

CHRISTOPHER
ISHERWOOD

DIE WELT AM ABEND

ROMAN



HOFFMANN UND CAMPE



Ich konnte mich gerade noch daran hindern, ihr den Hintern zu tätscheln – ein bedingter Reflex.

»Stephen, mein lieber Junge! Wie war die Reise? Nicht schlecht, hoffe ich? Ich hatte mir schon Sorgen gemacht. Ich habe dich vor Stunden erwartet.«

»Wir mussten eine Weile in Chicago warten. Irgendwo hat es einen Sturm gegeben.«

»Nun, lass dich ansehen. Meine Güte, du bist aber *dünn*! Ich bin sicher, das ist nicht Janes Schuld. Zu viele lange Nächte, nehme ich an? Sag mir die Wahrheit, sofort! Ich habe alles von diesen Hollywood-Partys gehört.«

»Aber Tante Sarah! Du hast diese gemeinen alten Klatschkolumnisten gelesen. Die übertreiben alle.«

»Und schau nur – du hast dich ja geschnitten! Was hast du nur getan? Bestimmt hast du dir einen Mitternachtssnack gemacht? Das kommt davon, wenn man einen Mann in die Küche lässt.«

»Ach das?« Leicht verwirrt blickte ich nach unten auf das Pflaster um meinen Daumen. Sarah hatte Augen wie ein Falke. »Das ist nichts. Ich hab's kaum gespürt.«

Wir traten ins Haus; nicht ohne Schwierigkeiten, denn Sarah versuchte, mir mit meinem Koffer zu helfen, und der Boston Bull sprang herbei und schnappte nach unseren Füßen.

»Du kennst deinen Onkel Stephen nicht, oder, Saul?«

»Hallo, Saul.« Ich bückte mich und streckte meine Hand aus. Aber der Hund wich vor mir zurück und knurrte. Das war das Seltsame an Sarahs Haustieren; sie waren fast immer böseartig. Zu Problemtieren schien sie sich instinktiv hingezogen zu fühlen.

»Saul und ich haben uns letztes Jahr in New York gefunden. Das war ein entsetzlich heißer Sommer, weißt du, und ich habe in Harlem gearbeitet, im Versammlungshaus der Freunde, dem Quäkerzentrum. Nun, eines Abends ging ich wieder in mein Zimmer – ich war so müde, dass ich fast im Gehen einschlief –, und er folgte mir. Zuerst versuchte ich, ihn auszuschließen, weil ich dachte, er müsste jemandem im Haus gehören. Aber er stand vor meiner Tür und bellte und bellte. Und dann – nun, ich fürchte, ich habe etwas schrecklich Gotteslästerliches gesagt –«

»Was denn?«

»Ich sagte: ›Saul, Saul, was verfolgst du mich?‹ Ich kann mir nicht erklären, woher die Worte rührten; aber so kam Saul zu seinem Namen ...

Natürlich erzähle ich diese Geschichte nicht jedem.«

»Ich hoffe nicht! Sie würden dich aus der Versammlung werfen.«

Sarah kicherte: »Aber Stephen! Du würdest mich doch nicht verpetzen? Dir kann ich doch vertrauen, oder?«

»Lass mich darüber nachdenken. Jedenfalls habe ich jetzt etwas gegen dich in der Hand.«

Es war, als würde man nach langer Zeit wieder eine Fremdsprache sprechen, eine Sprache, von der man glaubte, sie vergessen zu haben. Die Sarah-Stephen-Sprache hatte ihre Grenzen; es gab viele Dinge, die sich darin überhaupt nicht sagen ließen. Aber wie tröstlich und sicher war sie doch, genau aus diesem Grund! Als ich erst einmal begonnen hatte, fielen mir die Sätze rasch wieder ein, auch wenn sie eher wie Zitate aus einem Sprachführer klangen.

Unterdessen schaute ich mich im Wohnzimmer nach etwas Bekanntem um. Da war nichts. Aber das war kaum verwunderlich; denn wie ich mich jetzt erinnerte, war das ganze Haus von meinem kunstbeflissenen Onkel George, der hier bis zu seinem Tod vor fünf Jahren gelebt hatte, renoviert worden. Bei dem Versuch, die authentische Atmosphäre einer Bauernstube einzufangen, war es ihm lediglich gelungen, ein seiner selbst bewusstes Museum zu errichten. Es gab riesige Mahagonischränke mit Glastüren, die sich wie Erkerfenster wölbten, viktorianisch-gotische Wandkonsolen und schwarze Truhen im Pennsylvania-Dutch-Stil, die mit Zwillingsherzen in Gold und Rot verziert waren. Von der Decke hing ein alter Gaskandelaber, der ans Stromnetz angeschlossen und mit geprägtem Blech verkleidet war.

»Nun«, fragte Sarah und strahlte mich an, »wie fühlt es sich an, zurück zu sein?«

»Wundervoll!« Ich bemühte mich, so begeistert wie möglich zu klingen. Sie beobachtete jede Regung meines Gesichts.

»Ach, Stephen, du weißt nicht – du kannst gar nicht wissen –, wie glücklich ich bin, dass du hier bist! Wenn uns doch nur deine liebe Mutter sehen könnte! Wir werden eine herrliche Zeit verbringen, nicht wahr, du und ich?«

Wie klein und gebrechlich sie war! Wie verletzlich, und doch pochend vor intensivem Leben wie ein Vogel. Ich bemerkte, dass der Rahmen ihrer Brille mit Draht geflickt war, sehr ungeschickt; höchstwahrscheinlich hatte sie ihn selbst ausgebessert.

»Ganz bestimmt.«

Jane, Jane, Jane, Jane. Plötzlich war es wieder da, wie Zahnweh. Jane, wo bist du jetzt? Denkst du nicht an mich? Willst du mich nicht zurückhaben? Macht es dir nichts aus, wenn ich dich verabscheue? Liegt dir überhaupt etwas an mir? Was tue ich hier, dreitausend Meilen von dir entfernt, und rede mit dieser alten Frau? Ich habe kein Recht, in diesem Haus zu sein und es mit meinem bösen, langweiligen Elend zu infizieren. Ich hätte nie hierherkommen sollen.

»Ich habe dich noch gar nicht gefragt, wie es Jane geht.«

»Jane geht es gut«, sagte ich und war sofort auf der Hut; ich hatte vergessen, dass Sarah über gefährliche telepathische Fähigkeiten verfügte.

»Kommt sie auch in den Osten?«

»Ich weiß es nicht ... Im Moment nicht.«

»Ich nehme an, da draußen findet sie eine Menge, um sich zu beschäftigen?«

»Ja – in der Tat.«

»Ich muss ihr schreiben, der Guten. Ich möchte ihr danken, dass sie dir erlaubt hat, mich zu besuchen.«

»Das brauchst du nicht.«

»Oh, aber ich würde gerne. Obwohl ich mir sicher bin, dass sie weiß, wie mir zumute ist. Sie wird dich schon jetzt vermissen, und es wird ihr leidtun, dass sie dich hat gehen lassen. Das ist das Schlimmste, wenn man einen so beliebten Ehemann hat! Aber sie wird sich nie beschweren, oder? Jane ist eine sehr mutige kleine Person.«

»Gewiss. Sie, die ohne mich auskommt, muss schon eine echte Heldin sein.« Ich zwang mich zu einem Grinsen, um meinen Ärger zu verbergen. Das sah Sarah so ähnlich. Sie kannte Jane kaum – sie waren sich nur zweimal begegnet, als wir uns im vergangenen Jahr in New York aufgehalten hatten –, und schon nahm sie sie ganz für sich in Anspruch. Das hatte sie auch früher schon getan, wenn ich Freunde aus der Schule mitbrachte. Binnen einer Stunde wusste sie weit mehr über deren Häuser und Familien als ich und interessierte sich geradezu vampirisch für deren Hobbys, Leistungen im Baseball und Schulaufgaben. Und sie konnte nie verstehen, weshalb mich das so wütend auf sie machte.

»Stephen Monk, ich muss schon sagen, du hast dich kein bisschen verändert! Immer musst du deine arme alte Tante necken. Und du weißt,

dass sie es einfach liebt!« Sarah drückte meinen Arm. Dann fiel ihr Blick auf das Sonnen- und Mondziffernblatt einer Großvateruhr, die in der Ecke stand. »Himmel der Berge – ist es schon so spät? Ich muss an die Arbeit. Lass uns nachschauen, ob in deinem Zimmer alles in Ordnung ist.«

Eine Tür in der Wand verband die beiden Häuser miteinander. Man ging drei Stufen hinunter in das niedrige Speisezimmer, das einmal die Stube des ursprünglichen Bauernhauses gewesen sein musste. Sarah führte mich zu einer Tür, die wie eine Schranktür aussah, in Wirklichkeit aber der Eingang zu einer sehr steilen, schmalen, mit weiß gestrichenen Holzbrettern verschalteten Treppe war, die nur von einem kleinen Buntglasfenster erhellt wurde. Immer, wenn ich an Tawelfan dachte, erinnerte ich mich an dieses Fenster. Es zeigte blaue Trauben und gelbe Blätter auf einer roten Raute. Als Kind musste ich Stunden davor zugebracht haben. Dann schaute ich durch die verschiedenen Farben der Scheibe hinaus in den Garten, wechselte die Szene nach Belieben von einer Farbstimmung zur anderen und erlebte das ungetrübte Vergnügen von Empfindungen, die keiner Analyse bedürfen. (»Das ist meine Vorstellung vom Himmel«, hatte Elizabeth einmal gesagt, als ich ihr von dem Fenster erzählte: »Ein Ort, an dem du nichts beschreiben musst.«) Wie hatte sich Rot im Alter von vier Jahren angefühlt? Was hatte Blau zu bedeuten? Wozu gab es Gelb? Würde ich es wissen können, heute, würde ich vielleicht auch alles, was mir in der Zwischenzeit widerfahren war, verstehen. Aber ich würde es niemals wissen. Mein Erkenntnisorgan hatte sich verändert, und ich hatte nichts mehr, womit ich erkennen konnte. Wenn ich jetzt durch dieses Fenster schaute, würde ich nichts als eine Menge Adjektive sehen.

»Das Haus sieht bei weitem nicht so aus, wie es sollte«, sagte Sarah, die vor mir die Treppe hinaufstieg. »Die letzten Mieter waren leider alles andere als rücksichtsvoll. Und es gibt immer furchtbar viel zu putzen.«

»Warum schmeißen wir den Kram dann nicht raus und stellen ein paar französische Modemöbel hin? Du weißt schon – Glas, Aluminium und Schnur. Die könntest du mit dem Gartenschlauch abwaschen.«

Sarah kicherte, nachdem sie sich zunächst umgedreht und einen raschen Blick auf mein Gesicht geworfen hatte, um sich zu vergewissern, dass ich es nicht ernst meinte. Zweifellos glaubte sie, ich sei, wie irgendein verrückter deutscher Fürst aus dem 19. Jahrhundert, zu jeder Extravaganz fähig.

Als wir das obere Ende der Treppe erreichten, kam Saul, der sich an uns

vorbeigedrängt hatte, durch eine halb geöffnete Tür auf den Flur gesaust.

»Saul hat dein Zimmer für dich hergerichtet«, sagte Sarah.

»Danke, Saul. Das weiß ich wirklich zu schätzen.« Unsere Augen trafen sich, und Saul bedachte mich mit einem Blick höchst unhündischer Verachtung. Ich hatte das Gefühl, dass wir uns aufgrund unserer wechselseitigen Antipathie viel besser verstanden, als Sarah in ihrer Unschuld jemals hätte ahnen können.

»Ich hoffe, ich habe nichts vergessen«, murmelte sie vor sich hin, als sie mich ins Schlafzimmer führte: »Seife, Handtücher, ein Aschenbecher – du rauchst doch noch, nicht wahr, Stephen?«

»Ich fürchte, ja, Tante Sarah. Aber solange ich hier bin, werden wir das schon irgendwie hinkriegen. Ich zähle darauf, dass du mir hilfst, mit dem Dämon Nikotin zu ringen.«

Sarah prustete vor Vergnügen. Sie liebte diese Art von Gerede.

»Ach, Stephen, du schrecklicher Junge! Als ob *ich* dir jemals helfen könnte, wo du doch weißt, dass *du* es bist, der mich auf Abwege bringt! Was ist mit dem Martini, den du mir im Barbizon Plaza serviert hast?«

»Nun, ich habe nie gesagt, dass du ihn trinken sollst. Ich wollte nur, dass du weißt, wie er riecht, falls du jemals einen Abstinenzkreuzzug führen solltest.«

»Und wenn ich hundert Jahre alt werde, diesen entsetzlichen Geschmack werde ich niemals vergessen.«

»Hör mal – der hat dir doch gut geschmeckt. Leugne es nicht. Als wir danach im Park spazieren gegangen sind, warst du ziemlich fröhlich. Ich meine, mich daran zu erinnern, dass du gesungen hast – was war das noch gleich? *Jeepers creepers, where'd ya get those peepers?*«

»Von allen lästerlichen Unwahrheiten! Von so einem Lied habe ich nicht einmal gehört! Du *weißt*, dass ich es nicht gesungen habe!«

»Na schön, wenn du es leugnest, gibt es natürlich nichts mehr zu sagen.« Plötzlich war ich der Martini-Episode überdrüssig; sie drohte, zu einer von Sarahs vielen Sagen zu werden. Ich warf meinen Koffer aufs Bett, öffnete ihn und wollte eben auspacken, als mir die Mappe mit Elizabeths Briefen einfiel, die, eingewickelt in meinen Pyjama, im Koffer lag. Wenn Sarah sie zu Gesicht bekäme, gäbe es noch mehr Fragen. Ich tat so, als hätte ich das Bedürfnis nach einer Zigarette, hielt inne, holte mein Zigarettenetui hervor und zündete mir eine an.